



**Der Hammer**  
Die Zeitung der  
Alten Schmiede  
Nr. 51, 09.11

### 36. + 37. Literarische Saison der Alten Schmiede

Mit nicht weniger als sechzehn neu erscheinenden Büchern von in Österreich lebenden Autorinnen und Autoren, darunter der Roman der Bachmann-Preis-Trägerin des Jahres 2011, **Maja Haderlap**, beginnt die 37. literarische Saison der Alten Schmiede, die am 5. und 6. September 2011 mit dem Schriftsteller **Ilija Trojanow** und dem südafrikanischen Komponisten und Cellisten Hans Huysen eröffnet wurde.

Trojanows neuer Roman *Eistau* verbindet aktuelle Kenntnisse über globale Veränderungen des Klimas und den Schwund der alpinen Gletscher in Europa mit den Erfahrungen, die er auf zwei Antarktis-Kreuzfahrten im Auftrag der Hamburger Wochenzeitung »Die Zeit« und der Wiener Tageszeitung »Der Standard« sammeln konnte. Von einer berichtet die hier wiedergegebene Reportage. An einem der letzten Leseabende im Juni hat der Wiener Schriftsteller **Günther Kaip** eines der ungewöhnlichen und besonders gelungenen Bücher der 36. Saison der Alten Schmiede vorgestellt, seine Prosaminiaturen *Im Fahrtwind*. Der »Hammer« bringt einige neue Beispiele dieser phantasievollen Sprach-Bilderwelten und eine genaue Besprechung dieses hervorragenden Prosaprojektes durch Matthias Goldmann.

Besonderer Hinweis auf die Lesung der Bachmann-Preis-Trägerin des Jahres 2011, eingeleitet von der Literaturkritikerin und Jurorin Daniela Strigl: **Maja Haderlap**,  
10.10.2011, 19 Uhr, Alte Schmiede



Der in Wien lebende bulgarisch-deutsche Schriftsteller Ilija Trojanow stellt im Unterschied zu seinem bisher erfolgreichsten Buch, dem Roman *Der Weltensammler*, in dem er dem britischen Afrikaforscher und Orientalisten Richard Francis Burton ein literarisches Denkmal gesetzt hatte, in seinem neuen Roman den fiktiven Gletscherforscher Zeno Hintermeier in das Zentrum der Handlung. Ursprünglich in München beheimatet wird er vom Verschwinden des von ihm untersuchten Alpengletschers und dem Auszug seiner Frau aus dem gemeinsamen Haus existentiell getroffen. Mit mehr als sechzig Jahren verlässt er die gesicherte Universitätsstelle, um als wissenschaftlicher Expeditionsleiter Touristen auf einem Kreuzfahrtschiff die Wunder der Antarktis zu erklären. Auf dem letzten noch weitgehend unberührten

Kontinent erlebt er das Eis in seiner reinsten Form, und auch die Liebe zeigt sich in der auf die Dauer der Kreuzfahrten beschränkten Beziehung zu der philippinischen Stewardess Paulina von einer unbefangenen Seite. Den mangelnden Respekt der Urlauber vor der fremden Welt, die sie bereisen, und die auch dort sichtbaren Zeichen fortschreitender Eisschmelze deutet der Ich-Erzähler als Alarmzeichen eines fundamentalen Umbruchs. Die von einem namhaften Künstler auf dem Eis inszenierte Kunstaktion entflammt die von Untergangsvisionen getriebene Rebellion des alternden Wissenschaftlers und lässt die Erzählung auf ein alptraumhaftes Desaster zusteuern.

Ilija Trojanow

## Antarktis, Februar/März 2008

Am Nachmittag des dritten Tages vor der Antarktis verstummen alle an Bord – sogar der philippinische Barmann unterbricht einen weiteren Witz, stellt das Weinglas beiseite und blickt hinaus. Wir gleiten durch einen natürlichen Kanal, zu beiden Seiten weiße Wände, so weit das Auge hinauf reicht, und vor uns die schwarz schimmernde Oberfläche eines gläsernen Wassers. Die Welt ist unmerklich in eine Kreidezeichnung verwandelt worden. Die Passagiere stehen eingemummt und dicht gedrängt am Außendeck, stumm, regungslos, wie bei einer Segnung, so als halte unser träges Schiff Andacht. Es ist ein demutsvolles Schweigen, Ausdruck einer Überwältigung, die sich seit Tagen aufgebaut hat – seit dem Sichten der ersten Albatrosse, der ersten Eisberge, der ersten Wale, der ersten spitzen Inseln, die aus einem gleichfarbigen Dunst so unvermittelt herausragen, daß sie einen erschrecken. Am Ausgang des Kanals öffnet sich der Ausblick wieder, auf ein ausufernderes Wasser, auf vereiste Berge und gebuckelte Gletscher, ihr grelles Türkis die einzige grellere Farbe unter einer Glocke gedeckter graublauer Töne.

Aufgebrochen sind wir mit der MS Nordnorge, ein sehr stabiles Kreuzfahrtschiff für vierhundert Passagiere, in Ushuaia, einem Ort im tiefsten Süden Patagoniens, dessen Geschichte – Ausrottung von Ureinwohnern, Zwangsarbeit und Häftlingskolonie – man gerne hinter sich läßt. Die ersten beiden Tage und Nächte an Bord bieten die schwerste maritime Prüfung für Besatzung und Passagiere, die Durchquerung der berühmten Drake-Passage, doch unverhofftes Wetterglück läßt uns die antarktische Konvergenz ohne blaue Flecken und zerbrochenes Geschirr überstehen.

Schon vom ersten Tag an wird klar, daß es sich bei einer Antarktis-Fahrt um eine besonders intensive Bildungsreise handelt. Vormittags und nachmittags halten die hervorragenden Lektoren Vorträge, die einem meist zu verstehen helfen, was man vom Deck aus gesehen hat. Der Passagier wird mit seinen Fragen aufgefangen, wenn er aus dem eisig kalten Außendeck in das warme Innere tritt. Persönliches Erstaunen trifft auf profunde Information. Schon verstehen wir, wieso die Luft draußen merklich kühler geworden ist – die Temperatur des Wassers ist über Nacht um etwa fünf Grad gesunken, denn bei der antarktischen Konvergenz treffen die wärmeren Wassermassen des Nordens auf die kälteren, dichteren und weniger salzhaltigen Gewässer des Südens und bilden die größte Ozeanströmung der Welt, die um die Antarktis kreist.

Die Lektoren sind in der Mehrzahl Wissenschaftler, der Expeditionsleiter etwa ein Geologe, der selber jahrelang auf der Antarktis geforscht hat. So leidenschaftlich spannend erzählen sie über das Antifrostmittel im Blut der Fische, über die Entsalzungsdrüsen in den Schnäbeln der Sturmvögel, über das unauslotbare Navigationssystem der Pinguine, daß wir

Passagiere uns in eine bessere Variante der einstigen Schule versetzt fühlen. Offenkundig ist es den Lektoren ein Anliegen, zum Nachdenken über die klimatischen und ökologischen Zusammenhänge anzuregen. Auch wenn sich der eine oder andere Passagier mal über den didaktischen Ton beschwert, es ist leicht, die Antarktisreisenden zu sensibilisieren. Für die meisten von ihnen ist diese Reise eine besondere Reise zu einem Sehnsuchtsort, die Erfüllung eines alten Traums. Nicht nur wegen der entzückenden Pinguine oder den mystischen Eisbergen, sondern auch weil sie hier auf die letzte Grenze der Zivilisation stoßen, die letzte Wildnis.

Erster Halt sind die Südshetland Inseln, die aus dem Wasser ragen wie Gipfel eines überschwemmten Gebirgslandes. Vulkanische Krater liegen hier so tief, daß man in sie hineinsegeln kann. Zu keinem anderen Zeitpunkt fährt unser Schiff so bedächtig wie während der engen Einfahrt in die Caldera von Deception Island, ein Name, der die Insel wegen ihrer versteckten inneren Bucht eines Betrugers zu zeihen scheint. Das eindrucksvolle natürliche Amphitheater beherbergte Walfänger und britische Soldaten, die häßlichen Ruinen einer Station erinnern daran. Hier treffen wir zum ersten Mal auf Pockennarben menschlicher Besiedlung, die der unberührten Landschaft der Antarktis noch mehr Zauber verleihen werden.

Am Abend, als die ungewöhnlich ausgiebigen Sonnenstrahlen dieses Tages einem dämmerigen Graulicht weichen, wirkt das Meer wie Magma. Große Vögel gleiten durch das unnachgiebige Zwielflicht, schnitzen die Kaltluft mit steifen Flügeln. Einige Sturmvögel steigen hinauf, fallen hinab, in hastigen Bögen; die kleineren unter ihnen verschwinden für Augenblicke in den Futtertrögen zwischen den Wellen, hinter glimmenden Kämmen. Und wenn die Dunkelheit alles eingeschwärzt hat und die Sterne nicht erleuchten und der Wind sich mit einem Hauch begnügt, scheint das Schiff ins ultimative Unbekannte zu treiben, in die letzte Leere.

Am nächsten Tag besuchen wir den einzigen Ort, wo die Antarktis touristisch ist: Port Lockroy auf Goudier Island, unser erster Halt auf der antarktischen Halbinsel. Hier gibt es einen Souvenirladen, ein winziges Museum und ein winziges Postamt. Ein britischer Beamter stempelt unsere 400 Pässe ab, während wir im Gänsemarsch durch das enge Museum schreiten, eine Blockhütte (Holz überdauert in der schlimmsten Kälte), deren Einrichtung von der frugalen Existenz der Pioniere zeugt.

Nur die Hälfte der Insel ist für Besucher zugänglich, was den Wissenschaftlern ermöglichte, die Wirkung des Tourismus auf die einheimische Pinguinenkolonie zu studieren. Zu ihrem Erstaunen stellten sie fest, daß sich der Teil der Kolonie, wo die Touristen hingelangen, besser entwickelt. Wie sehr sich die Tiere an die fremden Besucher gewöhnt haben, kann jeder von uns bezeugen – es ist angesichts der tiefen Neugier der Pinguine



geradezu unmöglich, die vorgeschriebenen fünf Meter Abstand zu halten.

Die antarktische Halbinsel, an der sich 95 Prozent des Tourismus abspielen, ist gezeichnet durch eine Steilküste mit unzähligen vorgelagerten Inseln sowie mehr Fjorden als in Norwegen existieren. Die MS Nordnorge ist klein genug, um fast jeden Kanal zu durchfahren, jeden Fjord zu erkunden. Manchmal gleiten wir nur wenige Meter an zerschnittenen Felsen vorbei, an zerfurchten Gletschern, die farbsensibel auf den Kot von Pinguinen reagieren – je grüner der Gletscher, desto größer die Kolonie vor Ort.

Spektakulär ist die Passage durch die enge Wasserscheide des Lemaire-Kanals. Das Treibeis sieht aus der Ferne wie ein weißer Teppich aus, es wirkt einladend unter einem strahlend blauen Himmel. Doch kaum durchstoßen wir die Packeisdecke, wird seine Bedrohung spürbar. Die Eisschollen knallen wie Ohrfeigen gegen den verstärkten Rumpf des Schiffes, das Treibeis schließt sich hinter uns wie eine schnell heilende Wunde. Für einige Minuten können wir nachvollziehen, wie es ist, wenn das Treibeis sich immer weiter aufdrängt, immer dichter sich aufhäuft, das Schiff umklammert und irgendwann einmal nicht mehr losläßt. Plötzlich, wie mit einem Lineal gezogen, ist das Treibeis zu Ende. Im Westen ist die antarktische Halbinsel fast frei von Treibeis, im Osten hingegen dominieren weiterhin gewaltige Eisschelfe das Weddell-Meer.

Beim Abendessen blickt man von seinem Teller direkt auf einen Seelöwen, der sich auf seiner Eisscholle ausgiebig reckt, während er vorbeitreibt. So ist es bei einer Kreuzfahrt, die Wildnis fließt während der üppigen Mahlzeiten vorbei, eine fast beschämende Dekadenz im Vergleich zu den Erlebnissen der ersten Reisenden, von deren Strapazen wir in mehreren Vorträgen hören. Aber auch wenn man schon die Entbehrungen und Gefahren vergangener Tage nicht nacherleben kann, so kann man sie

fingieren, indem man bei stürmischem Wetter aufs Außendeck tritt und gegen den anheulenden Wind anzugehen versucht, die peitschende Gischt im Gesicht – Schnee, Wind und ein rollendes Schiff. Die Luft wird einem aus der Lunge geschlagen und selbst in mehreren Schichten des besten Materials, das die moderne Kleidungsindustrie bereitstellt, ist man nach wenigen Minuten durchgefroren.

Die Überfahrt nach Südgeorgien könnte den Eisbergen gewidmet sein, derart viele begegnen uns, mal so groß wie das Land Luxemburg, mal so leuchtend klein, daß wir sie vor unseren eigenen Augen schmelzen zu sehen meinen. Die Mehrzahl sind Tafelberge, die von der meerseitigen Eisschelfkante der Antarktis abgebrochen sind, flache, bis zu hundert Meter hohe Eisplatten. Manche andere sind von Meer und Sonne rund poliert zu wunderschönen Skulpturen. Manche treiben nach Norden und vergehen in der zunehmenden Wärme, andere umkreisen jahrzehntelang den eisigen Kontinent. Aus der Ferne erscheinen sie wie Frachtschiffe voller weißer Container, und so falsch ist dieses Bild nicht, denn die Eisberge enthalten das frischeste Wasser und die reinste Luft, die wir auf Erden haben, vor Tausenden von Jahren in die Kristalle eingeschlossen und nun bei langsamer Fahrt schmelzend gelöscht. Je länger wir das treibende Eis betrachten, desto faszinierender erscheint es. Eis ist ein vielfältiges Element: ein Festkörper, der Luft in sich trägt und sich in Wasser verwandelt. Zudem verkörpert es eine Art Gedächtnis der Erde. Die Eisbohrungen des europäischen Eiskernprojektes in der Antarktis haben schon eine Tiefe von 900.000 Jahren erreicht. Und entlang des Weges hinab in die Vergangenheit wird sichtbar, welche klimatischen Bedingungen unser Planet schon erlebt und überstanden hat.

Schon auf der antarktischen Halbinsel gab es reichlich Gelegenheit, Pinguine zu bestaunen, bei jeder Landung, an verschiedenen, meist dicht bevölkerten Buchten. Es ist ein Rätsel, wieso diese Tiere so beliebt sind.



Fortsetzung von Seite 3

Pinguine weisen genügend Ähnlichkeiten mit uns Menschen auf, um uns zu berühren, wirken zugleich fremd genug, um uns zu belustigen. Der aufrechte Gang, die hochschnabelige Kopfhaltung, das unentwegte Schnattern – manchmal strecken sie den Hals gerade, so daß aus einem Fragezeichen ein Ausrufezeichen wird, von Zeit zu Zeit flattern sie mit ihren verkürzten Flügeln, die sie in Bewegung ausfahren, so als sei das Laufen eine Trockenübung für das Fliegen (im wahrsten Sinne des Wortes, denn Pinguine fliegen unter Wasser). Gelegentlich verlieren sie Halt; Pinguine sind wohl die einzigen Tiere, die noch öfters ausrutschen als der Mensch.

In Südgeorgien, das wir nach zwei Tagen erreichen, wimmelt es vor Königspinguinen, die vielleicht schönsten Exemplare in dieser Familie. Ihre kleinen dichten Federn sind von einem schimmernden Graublau, über den Unterschnabel zieht sich ein feuriges Orange, das in einer eleganten Biegung hinter den Augen wiederaufgenommen und unter dem Hals zusammengeführt wird. Hier wandelt sich das Orange in leichteres Gelb und überläßt den wohlgerundeten Bauch einem klaren Weiß. Sich einer Kolonie zu nähern, ist nicht nur wegen des stechenden Geruchs ein Erlebnis.

Die Königspinguine stehen zu Tausenden beisammen, schützen sich gegenseitig gegen die Kälte, und ein jedes scheint nach Vermögen um sich zu schreien, denn Eltern erkennen ihre Kleinen nur anhand der Tonlage, weswegen der Besucher sich nicht grämen muß, daß ihm alle Pinguine gleich erscheinen. Die Kolonien sind voller Neugeborener, die in einer Brutfalte am unteren Bauch vor der Kälte geschützt werden. Wenn sie sich hinaustrauen, bleiben sie ganz nahe bei der Mutter, stützen sich an ihr ab und verlangen unablässig plärrend etwas zu essen. Sie sind dunkelbraun und überaus häßlich; erst mit etwa einem Jahr legen sie ihr Daunenkleid ab, das so aussieht, als sei ein Loch in einen alten Sack geschnitten und unachtsam übergestülpt worden. Darunter kommt dann der wahre Pinguin zum Vorschein. Allerdings dauert es noch einige Zeit, bis sie alle Federflecken verlieren und in ganzer Pracht erstrahlen. Die Metamorphose ist noch erstaunlicher als beim Schwan; es ist nur der fehlenden Antarktiserfahrung des Volksmundes zuzuschreiben, daß im Sprichwort nicht vom ›häßlichen Pinguinchen‹ die Rede ist.

Weil Südgeorgien über einige gut geschützte Buchten verfügt, haben sich hier die meisten Walfänger niedergelassen und nicht nur behelfsmäßige Baracken errichtet, sondern auch industrielle Anlagen der massenhaften Verarbeitung von Lebewesen in Fett und Fleisch. Die Anlagen in der größten Station Grytviken sind verrostet und einsturzgefährdet, was ihre zerstörerische Anmutung nur verstärkt. Angefangen mit dem abgesperrten Pier, auf dem die gewaltigen Säugetiere angelandet wurden. Daneben das Flensdeck, wo sie zerlegt wurden, weiter zu den Hallen, in denen die Terteile durch siedendes Wasser in Speck und Fleisch und Knochen zerteilt wurden. Zwanzig Minuten dauerte es, um einen Wal zu verarbeiten. Nach einem Jahrzehnt solcher Massenschlachachtung war der Anblick laut Augenzeugen kaum zu ertragen. Einige Jahrzehnte später gab es in dieser Region kaum noch Walfische – dabei hatte man sie anfänglich noch in der eigenen Bucht fangen können. Kein Wunder, wurden doch allein in Grytviken, eine von sieben norwegischen Stationen, 174.000 Wale geschlachtet (in sechzig Jahren insgesamt 1,5 Millionen).

Etwa hundert Jahre früher waren die Robbenjäger in Südgeorgien unterwegs: allein 1800 wurden hier 122.000 Tiere gehäutet. Im Jahr darauf unternahm ein amerikanischer Kapitän namens Edmund Fanning die vielleicht profitabelste Jagdreise aller Zeiten. Er ›erntete‹ 57.000 Felle. Nur zwei Jahrzehnte später mußte konstatiert werden, daß die Fellrobber fast ausgerottet waren. Nun wurden die See-Elefanten mit

Knüppeln erschlagen, nicht weil ihr Fell Abnehmer fand, sondern um wenigstens etwas Öl aus ihrem Speck zu gewinnen. Die Feuer für diese Prozedur wurden mit den unzähligen Pinguinen geschürt, später wurden auch sie zusammengekocht.

Als alles Tier geerntet war, gaben die Menschen die Stationen auf, ließen ihre Bauten und Werkzeuge zurück, auf daß sie verfallen und verrotten. Bis in den neunziger Jahren ein englisches Pärchen auf Weltumseglung hier Halt machte, fünf Jahre blieb und ein sehenswertes Museum voller Erinnerungsstücke an die Walfänger, aber auch die früheren Forscher aufgebaut hat. Momentan setzen im Sommer 20 Arbeiter die einstige Station in Stand und versuchen, die klapprigen Bauten zu erhalten.

Einige hundert Meter von den Ruinen am Strand liegt in einem tiefen Schlammloch eine Gruppe von See-Elefanten, faul, fett und feist, die einzige Bewegung ein gelegentliches Heben des schweren Kopfes sowie eine beängstigende Geste: der See-Elefant ist wohl das einzige Tier auf Erden, das andere Lebewesen mit seinem Gähnen einschüchtert. Zu unserem großen Erstaunen galoppiert eine Herde Rentiere im Hintergrund vorbei. Die norwegischen Fischer waren offensichtlich nicht nur mit der Ausrottung der Wale beschäftigt, sie haben auch die heimische Fauna verbessert.

»Wenn die Antarktis untergeht, geht die Menschheit unter« – steht am vorletzten Tag als Denkanstoß im Tagesplan. Das kann man wortwörtlich nehmen. Ein Schmelzen der Eismasse würde nicht nur alle Tiefländer unter Wasser setzen, es hätte unvorhersehbare Folgen für das gesamte Klimasystem. Bislang wirkt die Antarktis wie ein positives Beispiel menschlicher Vernunft, hierin das Gegenstück zur Arktis. Das Eis der Antarktis hält dem Druck der globalen Erhitzung statt, in der Arktis hingegen hat der feurige Sommer 2007 eine Fläche viermal so groß wie Deutschland dahingeschmolzen. Die Arktis wird umspült von wärmeren Gewässern aus dem Süden, die Antarktis hingegen ist abgeschnitten durch den Zirkumpolarstrom, der sie vor dem Zugriff der Erwärkung schützt. Während die Anrainerstaaten es gar nicht erwarten können, die Bodenschätze der Arktis abzubauen, gilt der Antarktis-Vertrag, der jegliche wirtschaftliche Nutzung untersagt und territoriale Einsprüche einfriert, immerhin bis 2048. Während mit dem Ende der Arktis schon nüchtern gerechnet wird, läßt sich die Antarktis noch retten. Und während im hohen Norden laissez-faire herrscht, wird im tiefen Süden der Tourismus so sorgsam reguliert wie nirgendwo sonst auf der Welt.

Ein Land, das zu keinem Staat gehört und von niemandem bewohnt wird, hieß einst Terra Nullius – die Antarktis ist die letzte Terra Nullius. Wenn man auf dem Außendeck steht und hinausblickt, läßt sich die Zivilisation leicht vergessen (die leisen Motorengeräusche nimmt das Ohr kaum wahr): kein Flugzeug, kein Treibholz, kein Mast in Sicht, nur Wind und Wellen, nur uralte Formationen aus Eis und Gestein, die sich (noch) ohne unser Zutun wandeln, nur stille Vögel, die flüchtige Nachrichten in den monochromen Himmel zeichnen, die wir nicht entziffern können.

ILIJA TROJANOW, \*1965 in Sofia, lebt in Wien. 1985-1989 Studium der Rechtswissenschaften und Ethnologie in München, 1989 Gründung des *Kyrrill-und-Method*-Verlages, 1992 des *Marino*-Verlages. Zahlreiche Preise, u. a. 2006 Preis der Leipziger Buchmesse für den Roman *Der Weltensammler*, 2007 Berliner Literaturpreis, 2010 Würth-Preis für Europäische Literatur, 2011 Carl-Amery-Literaturpreis. Zuletzt erschienen: *Indien. Land des kleinen Glücks* (2006); *Gebrauchsanweisung für Indien* (2006); *Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte* (2006); *Nomade auf vier Kontinenten* (2007); *Kampfabgabe. Kulturen bekämpfen sich nicht – sie fließen zusammen* (mit Ranjit Hoskote, 2007); *Der entfesselte Globus. Reportagen* (2008); *Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte* (mit Juli Zeh, 2009); *Fühlend sehe ich die Welt. Die Aufzeichnungen des blinden Weltreisenden James Holman* (mit Susann Urban, 2010); *Eistau*. Roman; Hörbuch (2011).





Günther Kaip

## Neue Miniaturen

### *Wir können uns*

Wir können uns in diesem Licht kaum noch sehen, nur die Schlieren auf unserer Iris und flüchtige Schatten. Auch führen wir keine Dispute mehr über die Wirtschaftlichkeit unserer Leidenschaft und lassen andere Themen zu. Wir haben uns aufs Minimum reduziert, spalten ab, sägen, filettieren, schneiden bis die Klinge bricht. Erinnerungen nützen nichts, ebenso eine Perücke für ein neues Aussehen und frisierte Konten. Polierte Nägel und geschwärztes Haar samt abgeseiftem Schaum lagern wir am Strand und berauschen uns an der salzigen Luft. Die Mittagssonne lehnt sich über den Bergkamm und zählt alle Namen der Wolken auf – wir lauschen andächtig –, die sich langsam in Luftspiegelungen auflösen. Im Stehen lösen wir die Strumpfhalter und rollen die Strümpfe über die Beine hinunter. Einen Fuß stellen wir auf weiße Spitzenschlüpfer, der andere versinkt im Sand. Eine Möwe fliegt vorüber und im Meer treibt der Büstenhalter, den eine Frau verlor, als sie sich gerade von ihrem Geliebten verabschiedete, und den Ertrunkenen nicht zu vergessen, der nackt, mit kahlem Schädel auf den Wellen schaukelt. Zwischen seinen Fingern wachsen Schwimmhäute, und ein Schiff, von dem die Mannschaft geflüchtet ist, weil es verrostet ist und ständig seine Richtung ändert, und eine gelbe Laterne, deren Glas zersprungen ist und statt der Glühlampe eine Kerze mit sich führt, und ein schwarzer Socken, der zu einem Paar gehörte, das sich trennte, ohne jede Dramatik, was dem entspannten Erscheinungsbild des Sockens anzusehen ist, und eine zerrissene Bettdecke, die jahrelang auf einem Müllplatz lag, zerrissen, befleckt, bis das Meer auch diesen Müllplatz überschwemmte und die Decke bis an unseren Strand trug, und ein Baumstamm, der müde und morsch in einen Fluss kippte und sich von diesem bis zum Meer tragen ließ, um endlich Weite und einen anderen Horizont zu erleben, und eine Zigaretenschachtel, die ein Fahrgast eines Zuges, der gerade über eine Brücke fuhr, aus dem Fenster schmiss, einfach so, und das Fenster wieder schloss, ganz einfach so, wie er auch die Zigaretenschachtel sofort vergaß, sich in den weichen Sitz fallen ließ, einfach so, um sein Gedächtnis nicht allzu sehr zu belasten, während Hände die Mieder lösen, über Kniekehlen gleiten Zungen, verharren, als würden sie auf etwas warten, dann den Oberschenkel hinauf, versenken sich zwischen den Arschbacken, Hände wühlen in dichtem Haar, Haut klatscht auf Haut, die Zungen streifen die Handrücken, wickeln sich um Finger, lecken an ihnen bis sich Münder um sie schließen, Sand rieselt auf Schultern, Bauch, Speichel wird von den Zungen eingerührt, und dieses Licht, keine Gymnastik mehr, nur unerwartete Bewegungen, und dieses Licht, alles schwarz, keine Schlieren mehr oder Schatten, nur die Gewichte an den Fingerkuppen, die salzige Luft in den Lungen, die eben noch trockenen Münder, jetzt mit Zungen gefüllt, mit Speichel, und wir lassen uns nicht ablenken, nur weil der Ertrunkene an den Strand gespült worden ist, er wird Geduld haben müssen, bis wir ihm zuhören können, auch der Büstenhalter, der sich am Baumstamm verfangen hat, er soll ihm ruhig zuhören, vielleicht führt das zu neuen Erkenntnissen, und die gelbe Laterne gleich neben dem Ertrunkenen, sie erwartet von uns, dass wir ihre Kerze anzünden, aber die ist ja vollkommen durchweicht und außerdem könnte

das auch der Ertrunkene, aber halt, der ist ja tot, und erst der schwarze Socken, kaum noch im Sand zu sehen, so klein macht er sich, oder wird ihm gerade klar, was für Folgen die endgültige Trennung vom anderen Socken bedeutet, alleingelassen, ganz auf sich gestellt, und da blickt er auch schon begehrlig zu uns herüber, aber wir haben zu tun, sind mittendrin, unsere Bewegungen benötigen vollste Konzentration und Hingabe, damit ist nicht zu scherzen, sonst werden wir es bereuen, diese Situation nicht ausgenutzt zu haben, was natürlich der Bettdecke gleichgültig ist, die von einer großen Welle auf den Strand geworfen wird und an einem Felsen hängen bleibt, wie ein erschlafftes Zelt hängt und tropft, und als wir uns wieder uns zuwenden, Nacken streicheln, die Lippen auf andere Lippen legen, Zungen sich verschlingen, fällt ein zerknülltes Zigarettenpäckchen in den Sand, aus dem Schnabel einer Möwe, die es aus dem Meer gefischt hat, dieses Zigarettenpäckchen, das doch niemand interessiert, auch wenn ihr früherer Besitzer nach jener Zugfahrt, auf der er es einfach so aus dem Fenster des fahrenden Zuges geschmissen hat, sich am nächsten Tag das Genick brach und seine Frau zur Witwe machte, aber was haben wir damit zu schaffen, wir sind doch hier, zusammen, nackt, halten uns, streicheln uns, küssen uns, und die Sonne ist schon längst verschwunden, es ist Nacht und wir, wir spüren uns, riechen uns, Haut klatscht auf Haut, und da schiebt sich schon der Mond durch die Finsternis, legt sein bleiches Licht auf unsere Körper und ...

### *Du hast genug geweint*

Du hast genug geweint. Hänge den blauen Hut an den Türnagel. Es ist wieder Herbst. Die Jahre streifen dich, fließen an dir vorbei, wollen dich wegschwemmen und ziehen ihre Schnüre hinter sich her. Du darfst wieder über sie springen, ohne sie zu berühren. Manchmal gelingt es dir. In den großen Pausen trinkst du deinen Kakao, stehst unter dem riesigen Fenster im Veranstaltungssaal, hältst dein Gesicht ins durch das Glas flutende Sonnenlicht. Ein Vorüberkommender, der lautlos geht, spielt deinen kleinen Bruder und fragt erstaunt: »In diese Schule gehst du also?«, und schenkt dir zwei Murmeln. Diese Feierlichkeit dabei! Bleibe ruhig und stecke sie in die Rocktasche. Dein kleiner Bruder wischt dir die Tränen von den Wangen, er nimmt Abschied, lächelt – er kann nicht anders. Als du ihm nachsehen willst, siehst du nur seine blaue Mütze in deinen Händen, spürst die beiden Murmeln in der Rocktasche. Du stehst allein, verfangen in den Schnüren der vergangenen Jahre, über die du nicht mehr springen kannst, weil du müde bist, weil sie dich mit ihren Schnüren einwickeln und aus dem Saal schleifen, durch die Gänge auf den Vorplatz. Dort trampeln Schuhe auf deinen Bauch, dein Kopf wird zum Fußball. Ein Stück darfst du noch kriechen, und beachte ja nicht den Blutstrahl aus deiner Nase, das würde dich hemmen, und wundere dich nicht, dass sich die Fußtritte auf deine Brust konzentrieren, und plötzlich beugt sich dein kleiner Bruder über dich, er ist gealtert, weint, und du hörst neben dir: »Die ist jetzt tot«. Lass sie nur reden.



Fortsetzung von Seite 5

## Vor dem Beben

Früher einmal, nach dem Lernen zweier Lektionen in deinem Übungsheft, hast du dem Haus einen weißen Anstrich verpasst und die kleine Holzleiste an deinen linken Unterarm genagelt. Du hättest ihn wahrscheinlich mit Goldfäden und Kerzen geschmückt und sie angezündet, um als Armleuchter bei Nacht durch die Straßen zu gehen. Aber dafür bist du noch zu jung gewesen, deine Schädeldecke war noch nicht zusammengewachsen, der Spalt betrug drei Zentimeter, und nicht auszuwenden, wenn es zu regnen begonnen hätte und dein Gehirn im Regenwasser geschwommen wäre. Von den Ohren gar nicht zu sprechen: die Lieferung samt Montage hat drei Monate gedauert, in denen du Nacht und Tag in deinem Schraubstock eingespannt warst, geduldig das Feilen und Schmirgeln und Glätten ertragen hast. Und dann hast du dich zum ungünstigsten Zeitpunkt an die Holzleiste an deinem Arm erinnert, mit dem du wild fuchtelnd die Luft durcheinander gewirbelt hast, so wild, dass sich dir niemand nähern wollte. Zum Glück waren deine Stimmbänder schon gespannt, die Zunge in deinem Rachenraum installiert, und auch deine Lungen funktionsfähig, was alles zusammen einen idealen Resonanzkörper ergibt.

Du hast zum ersten Mal geschrien und dich auf diese Weise entspannt, dadurch den Schraubstock gelockert und dich von ihm befreien können. Irgendwie war ich stolz auf dich, dass du ganz allein diese Möglichkeit entdeckt hast. Das kommt in diesen unseren Zeiten sehr selten vor.

Aber dass du heute den Porzellanteller, das Fensterglas, die Dichtungen aller Türen im Haus und die Papierserviette gegessen hast, ohne zu fragen, das ist mit nichts zu entschuldigen. Du hättest ja den Tisch in der Küche fragen können, die Kakerlaken hinter dem Küchenschrank, die aus der Wand hängenden Stromkabel – aber nein, ignoriert hast du sie, nur weil wir dich für eine Stunde allein gelassen haben.

Sieh nur, wie sich die Waschmaschine in die Ecke drückt, weil sie Angst vor dir hat, wie die Lampe an der Zimmerdecke aufgeregt baumelt und längst ausgegangen ist, sich durch die Wände Risse ziehen, sich nach vor wölben, nach hinten und dann einstürzen, während der Fußboden einsinkt, bricht, und auf der Straße fallen den Vorübereilenden Hausrümmer auf den Kopf, sie werden zermalmt, und du sagst, dass es doch nur ein Erdbeben sei, an dem dich keine Schuld treffe, das uns doch täglich heimsucht, wir sollten alles nur genauer betrachten, feinfühlicher, dann würden auch wir es erkennen.

»Schwachsinn, so von dir abzulenken ist deiner nicht würdig, komm mit, deine Mitbewohner und ich stopfen dir jetzt alle Porzellanteller, das Glas aller Fenster der Stadt in den Mund – und am Ende wischen wir deine Lippen mit einer Papierserviette ab. Einverstanden? Aber vorher müssen wir die Gurte um den Stuhl enger ziehen. Du hast doch nichts dagegen?«

## Bei diesem Versuch

Wir zerschnitten das trübe Wasser in der Schüssel mit einer Schere, wickelten die Streifen um die Baumäste, damit sie frisch blieben, gruben Schneisen in die abgeernteten Felder und Wiesen, kühlten sie über Nacht bis Kondenswasser entstand und sich am Morgen an jede einzelne Graspitze in Tropfenform hing. Und wir warteten, achteten auf jede noch so kleine Veränderung in der Dichte der Schatten, achteten auf die Lichtwellen, die sie vertrieben und die Landschaft deutlicher hervortreten ließen, ihnen klare Konturen gaben, dass es manchmal in den Augen



**GÜNTHER KAIP**, \*1960 in Linz, lebt als freier Autor in Wien. Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien und im Rundfunk. Publikationen (Auswahl): *Andersland* (1994); *Novak* (1996); *Nacht und Tag* (1999 / 2004); *lichterloh* (1996); *Vademekum für Körper* (2001); *Umarmungen im Windkanal* (2002); *Trash* (2004); *Der Schneemann* (2005); *Die Milchstraße. Erzählungen* (2007); *Im Fluss. Miniaturen* (2008); *Katarakte. Wortbilder und Miniaturen* (2009); *Im Fahrtwind. Miniaturen* (2010).

wehtat. Das war ein gutes Zeichen, und schon beglückwünschten wir uns für unsere beharrliche Arbeit an der Landebahn des Herbstes.

Aber der stand in einer Senke und band sich an den Beinen mit Mullbinden die Venen ab. Der Horizont krümmte sich leicht nach vor, um besser zu sehen wie der Herbst heraus kroch und sich langsam zu den eingetrockneten Schneisen der Felder und Wiesen bewegte. Einer von uns behauptete, dass dieser Herbst unter dem Druck eines fremden Gesichts leide, das an eine Totenmaske erinnere und ganz aus Beton gegossen sei. Sich also nicht mehr weiter bewegen würde, nicht dieses Jahr, nicht nächstes.

Wir glaubten ihm natürlich nicht und um uns die Wartezeit zu verkürzen, spannten wir in unserem Haus von Wand zu Wand Seile, balancierten auf ihnen und blickten erwartungsvoll durch die Fenster, beschrieben, was wir nicht sahen, und schwiegen, wenn ein Schatten durchs Fensterkreuz fiel, beteten und spuckten Worte auf den Boden, ließen unseren Körperflüssigkeiten freien Lauf, die auf die Holzbalken prasselten. Da war eine Andacht im Raum, die sich in Wellen ausbreitete und wieder verebte. Die Fenster standen offen, aus der Ferne drangen Befehle zu uns, es fielen Schüsse, aber kein Schrei war zu hören. Dann war es still, während sich der Herbst endlich aus den Furchen der Felder und Wiesen erhob, sich die Mullbinden von den Beinen riss und über die Landschaft fein gesponnenen Nebel auswarf, der immer dichter wurde, während von den Bäumen und aus der Luft das Krächzen der ersten Krähen erklang. Er war doch noch gekommen. Wir rollten im Haus die Seile auf und verstaute sie, dann traten wir in den Nebel, um den Herbst zu begrüßen.

## Die Pumpe im Kopf

Die Pumpe im Kopf spuckt keine Späne mehr, das Auf- und Zuklappen der Kinnlade verlangsamt sich, die Wangen blasen sich wie ein Blasebalg auf, vor die Augen schieben sich zwei rote Tupfer, die Ohren schlagen wild um sich. Der Körper kniet in den Kieselsteinen am Ufer und knetet mit den Händen Luft und kotzt in den See. Irgendwo protestiert ein Vogel gegen diese Anmaßung, ein Auto fährt vorüber, ein Igel



schmatzt, im nahen Wald bricht ein Zweig von einem Baum, der Wind hält in seinem Heulen inne. Das ist das Zeichen: alles Sichtbare sollte jetzt mit schwarzer Farbe übergossen werden – so ist es ausgemacht, so steht es auf jedem Stein mit weißer Farbe, auf den Baumrinden, ist sogar auf den Himmel gemalt.

Die Helligkeit nimmt zu, Licht quillt aus der Erde, richtet sich auf und drückt die Luft weiter hinauf – denn das Licht braucht Platz –, teilt die Insel im See, dunkelt die Schatten der Berge im Tal ein. Das Licht streicht sanft über die Wasseroberfläche des Sees, damit er sich beruhigt, kehrt zum Ufer zurück und wirft einen Lichtkegel auf den Igel, der erschrocken ins Unterholz flüchtet, blendet die Vögel, die gerade von den Baumästen abheben und verwirrt ihre Flugrichtung ändern, drängt die Steine in den See, auf dass sie ihre weißen Botschaften abwaschen, bevor sie auf den Grund sinken.

Das Licht errichtet jetzt einen Dom, in dem alles Platz hat, auch der Körper, der am Seeufer entlang geht. Seine Schritte knirschen im Kies, da wird er von einer Lichtwelle hochgehoben und gleitet mit ihr über den See.

## Matthias Goldmann

### Gleichzeitigkeit von Sprach- und Bilderlebnissen: Günther Kaip arbeitet in seinem neuen Miniaturenband weiter an seiner Form\*

Günther Kaips *Im Fahrtwind* ist eine Sammlung erzählerischer und lyrischer »Miniaturen«. Die Länge bzw. die Einheit der Texte ist dabei eher zweitrangig, ihr inhaltlicher und sprachlicher Rhythmus wird von Fahrtwind und Reisegeschwindigkeit strukturiert – in der Art wie sich für den Blick durch ein Zugfenster rhythmisch neue Ausblicke ergeben.

Andreas Okopenko hat diesen Kurztexten eine »schaurige Schönheit« attestiert, und diese resultiert aus dem kommentarlosen, nackten und plötzlichen Da-Sein ihrer Bilder und Formulierungen und den nahtlosen Übergängen zum nächsten kurzen Wahrnehmungsfenster. Wir haben es aber nicht mit Bewusstseinsstrom-Prosa im eigentlichen Sinn zu tun, sondern mit einer Art Umkehrung dieser Schreibtechnik, wo der innere Monolog sich einem externen Strom überlässt. Die Abfolge von Bewusstseinsinhalten ist hier nicht assoziativ verbunden, sondern der Text reflektiert, wie Bewusstsein vom anderen, von außen geformt wird.

Reales, Surreales, Fragmente, Nebensächlichkeiten und Geschichten wechseln sich ab. Es entsteht eine literarische Ästhetik, in der hohe Literatur und Kalauer, Empfindsamkeit und Schalk, Komplexität und Plakatives koexistieren. Das Ergebnis sind sprachliche Collagen oder Skulpturen, die keine narrativen oder lyrischen Ideen entwickeln, sondern eine Gegenwart vollständig abbilden wollen.

Die Titel lauten »Der Kragen«, »Eine Scherbe Nacht«, »Die Metallteile«, oder »Jeder Schritt hinterließ einen Fettfleck«. Da geht es um Flüchtlingsströme, das Selbstgespräch eines Drahtverhaus, Stühle verlassen den Saal, einer nagelt Fliegen an die Wand. Dazwischen leuchtet eine poetische Grundstimmung, da ist die Rede von Planeten, Horizont und Mondlicht. Auch Alltagssprache und -kitsch haben ihre Auftritte. Plötzlich herrscht Entrüstung: »Wo bleibt denn da der Anstand!« Ein Text wird mit »frisch duftenden Regentropfen« parfümiert.

## Der Tag deiner Geburt

Wenn einer dein Bett aus dem Haus schiebt und du nur seinen Schatten über dir siehst, durch den der Regen auf dein Gesicht prasselt, vielleicht eine Baumkrone hoch über dir vorüberhuscht, mit Leuchtfäden deines vergangenen Lebens im Geäst – dann lass es geschehen. Der Kranz, der dir auf deinen kleinen Kopf gedrückt wird, riecht nach nasser Wolle, die auf einem Ofen getrocknet wird. Du brauchst nicht verlegen zu werden, wenn du gewaschen und angekleidet wirst und dein Bett auf die Felder rollt.

Dann rutsche nach vorne, eine unendlich lange Strecke, während das Bett in der feuchten Erde einsinkt. Kein über dich gebeugter Schatten mehr. Kein Himmel. Kein Stern, während du tiefer sinkst und sich Erde in deine Augen legt. Bis morgen wirst du hier sein, tief in der Erde, genieße es, denn später wirst du es nicht mehr fertig bringen, so still zu liegen, und hörst du das Geräusch eiliger Schritte, ein Schreien, ein Lachen, spürst die Tränen auf deinem Gesicht, dann ist es der Tag deiner Geburt.



Der Schreibstil oszilliert zwischen *Phantastischem Realismus*, Fabel, Kurzgeschichte, Aphorismus, Zauberspruch, Kochrezept oder Verkaufspräsentation. Dann wieder schließt ein Text mit einem märchenhaften »Genau so war es«. Bei aller Vielfalt bleibt der Grundton lakonisch bis nachdenklich, und im Grunde liest sich *Im Fahrtwind* wie ein Werkstattbericht: Günther Kaip ist ein Autor, der sich langsam eine eigene Form erarbeitet. Oft wirkt sie ausgereift, manchmal scheint sie noch in den Kinderschuhen zu stecken.

Dem Autor gefällt beides, die Unvollkommenheit ebenso wie der Schatten, den die endgültige Form vorauswirft. Kaip hantiert nicht hinter den Kulissen mit hohen Ansprüchen, greift nicht auf Fertigteil-Literaturstile aus der Avantgarde-, Krimi-, oder Romankiste zurück, produziert keine Metaliteratur und versteckt keine intertextuellen Bezüge. So sind diese Texte eine Einladung, in sein ganz eigenes Spracherlebnis einzutauchen. Und in den Takt seines Schreibens – in dieser Hinsicht erinnern manche Texte an Rock- und Poplyrik, die ihre Wirkung erst entfaltet, wenn man mit dem Fuß den Takt dazu tappt.

Kaips »Miniaturen« entstehen nicht aus einem abstrakt erfassten Überbau, sondern aus einem halb-bewussten Unterbau, den er aus Lese- und Schreiberfahrung entwickelt hat. *Im Fahrtwind* reflektiert die Vielfalt und Gleichzeitigkeit an Raum-, Bild- und Spracherlebnissen, die die zeitgenössische Wahrnehmung prägen, und sucht nach einer Form, die dieser gerecht wird.

\*erstmals erschienen in »ALBUM – DER STANDARD«, 05./06.06.2010; Abdruck mit freundlicher Zustimmung des »Standard« und des Autors.



**Literaturprogramm: Alte Schmiede, Oktober 2011**

- 3.10.** Montag, 19.00  
**AS** **3. GEDICHTKONFERENZ 2011** *Dichtungsechos – Konstellationen – Spannungsverhältnisse – Rhythmen* •  
**ECKHARD RHODE** (Hamburg) *BRUCHSTELLEN* (peter engstler; CD) • **CHRISTOPH W. BAUER** (Innsbruck) *MEIN LIEBEN MEIN HASSEN MEIN MITTENDRIN DU* (Haymon) •  
**STEFAN SCHMITZER** (Graz) *SCHIESS SOZIALER FRIEDEN* (Droschl)
- 4.10.** Dienstag, 18.30  
**AS** Ausgewählte Neuerscheinungen Herbst 2011/ XII + XIII – *Lebens- und Epochengeschichten: Stil und Komik*  
**JAN KONEFFKE** (Wien) liest aus *DIE SIEBEN LEBEN DES FELIX KANNMACHER*. Roman (DuMont Verlag, 2011) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **MICHAEL CERHA**  
**20.00** **LÁSZLÓ GARACZI** (Budapest) zweisprachige Lesung aus *BEKENNTNISSE EINES LEMUREN*. Roman (*Arc és hátraarc*; Literaturverlag Droschl, 2011) mit **GYÖRGY BUDA** (Übersetzer, Wien) •  
**LQ** Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **PÁL DERÉKY** (Universität Wien)
- 6.10.** Donnerstag, 18.30 **ROMAN MARCHEL** (Wien) liest aus *KICKBOXEN MIT LU*. Roman\* (Residenz Verlag, 2011) • **Buchdebut** •  
**LQ** Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **MARTIN KUBACZEK** • ausgewählte Neuerscheinungen Herbst 2011/ XIV  
**20.00** In Zusammenarbeit mit dem O. Müller Verlag, Salzburg – ausgewählte Neuerscheinungen Herbst 2011/ XV  
**AS** **ELISABETH REICHART** (Wien) liest aus *DIE VOEST-KINDER*. Roman (O. Müller, 2011) • Einleitung und Gespräch mit der Autorin: **CHRISTA GÜRTLER** (Salzburg)
- 10.10.** Montag, 19.00 **MAJA HADERLAP** (Klagenfurt/Celovec; Ingeborg Bachmann Preis 2011) liest aus *ENGEL DES VERGESSENS*. Roman (Wallstein Verlag, 2011) und damit korrespondierende Gedichte und  
**LQ** Kurztexte auf Slowenisch und Deutsch • Einleitung und Gespräch mit der Autorin: **DANIELA STRIGL** (Wien) • ausgewählte Neuerscheinungen Herbst 2011/ XVI
- 11.10.** Dienstag, 19.00 **BORIS CHERSONSKIJ** (Odessa) zweisprachige Lesung aus *FAMILIENARCHIV (Semejnij arhiv)*. Roman in Versen (Edition Zwei/ Wieser Verlag, deutsch von Erich Klein und Susanne Macht)  
**LQ** **ERICH KLEIN** (Wien) leitet ein, liest und spricht mit dem Autor • mit freundlicher Unterstützung von **Kulturkontakt Austria**
- 13.10.** Donnerstag, 19.00 Reihe *Textvorstellungen* Redaktion, Einleitung, Gespräche: **ANGELIKA REITZER** *ALLTAG, STIMMUNG, SPHÄREN*. Kurze Prosa von  
**AS** **NADINE KEGELE** (Wien) • **MARIANNE JUNGMAIER** (Linz/ Salzburg) • **KARIN PESCHKA** (Wien)
- 17.10.** Montag, 18.00 *STUNDE DER LITERARISCHEN ERLEUCHTUNG: DIE PRODUKTIVE ZERSTÖRUNG VON PERFEKTION*  
**AS** **HERBERT J. WIMMER** zu Texten von **DIETER ROTH** (1930–1998) • **66. Autoren-/ Autorinnenprojekt** der Alten Schmiede  
**20.00** Ausgewählte Neuerscheinungen Herbst 2011/ XVII – gemeinsam mit dem Paul Zsolnay Verlag •  
**LQ** **FRANZ SCHUH** (Wien) liest aus *DER KRÜCKENKAKTUS. Erinnerungen an die Liebe, die Kunst und den Tod* (Zsolnay Verlag, 2011)
- 18.10.** Dienstag, 19.00 *REPORTAGE UND ROMANKOMPOSITION: MODELLE UND VARIANTEN: JEAN ROLIN* (Frankreich) zweisprachige Lesung aus *BOULEVARD NEY (La Clôture)*; 2002). Roman  
**LQ** (Berlin Verlag 2007, deutsch von Holger Fock) und aus *Un chien mort après lui* (2009, deutsch 2012) • **GEORG RENÖCKL** (Wien) Einleitung und Gespräch mit dem Autor •  
Dolmetsch: **Margret Millischer** • In Zusammenarbeit mit dem *Institut français de Vienne*
- 19.10.** Mittwoch, 19.00 *GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur seit 1945* – gemeinsame Reihe mit dem Adalbert-Stifter-Institut, Linz – **41. Grundbuch**  
**AS** **MARLEN HAUSHOFER** (1920–1970): *DIE WAND* (Mohr Verlag, 1963) • **OLGA FLOR** (Graz) kommentierte Lesung • **DANIELA STRIGL** (Wien) Referat •  
Diskussion; Redaktion und Moderation: **KLAUS KASTBERGER** (20.10., 19.30, Linz, Stifter-Haus) • mit freundlicher Zustimmung der Ullstein Verlage, Berlin  
*Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945 – Erste Lieferung* (Hg. K. Kastberger, K. Neumann, *profile 14*, 2007) • Daniela Strigl: *Marlen Haushofer. Die Biographie* (Claassen, 2000) •
- 21.10.** Freitag, 19.00 *GRAZER AUTORINNEN AUTOREN VERSAMMLUNG* • am Vorabend der Generalversammlung 2011 GAV  
**AS/ GLZ** *AUFGENOMMEN 2010* - die neuen Mitglieder der GAV stellen sich vor **SUSANNE AYOUB** • **WOLFGANG EIBL** • **DAGMAR FISCHER** • **GERTRAUD KLEMM** • **MARTIN K. MENZINGER** •  
**SABINE NIKOLAY** • **JUDITH PFEIFER** • **VIKTORIA SLAVUSKI** • **ANNA WEIDENHOLZER** • Moderation: **GERHARD JASCHKE**
- 24.10.** Montag, 19.00 **ILSE AICHINGER** (\*1.11.1921) *vor dem 90. Geburtstag: MARLENE STREERUWITZ* liest und kommentiert ausgewählte Gedichte Ilse Aichingers aus  
**LQ** *VERSCHENKTER RAT* (S. Fischer, 1978) – mit Ausschnitten der letzten Lesung Ilse Aichingers in der Alten Schmiede •  
**RENATE PITTROFF** (Wien) Einleitungsreferat zur Hörspielvorführung von *GARE MARITIME* (SDR/ WDR 1977, Regie: Ilse Aichinger) •  
mit freundlicher Zustimmung des S. Fischer Verlags, Frankfurt, in Zusammenarbeit mit **Ö1**
- 25.10.** Dienstag, 19.00 **BORA ĆOSIĆ** (Berlin) zweisprachige Lesung aus *IM MINISTERIUM FÜR MAMAS ANGELEGENHEITEN (Priče o zanatima)*. Geschichten über alle möglichen Gewerbe  
**AS** (aus dem Serbischen von Katharina Wolf-Griehhaber; Transfer Bibliothek/ Folio Verlag, 2011) • **CHRISTINE IVANOVIC** (Slawistin und Vergleichende Literaturwissenschaftlerin, dzt. Wien)  
Einleitungsreferat und Gespräch mit dem Autor
- 27.10.** Donnerstag, 19.00 Prolog zu *Literatur im Herbst: Via Donau. Literatur im Fluss* (28.–30.10., Odeon)  
**LQ** **LÁSZLÓ VÉGEL** (Novi Sad) *WHAT IS YUGOSLAVIA?* Theatermonolog mit **KARL HOESS** • Projektionen: **THOMAS REINAGL** • Regie: **LUCAS CEJPEK** •  
László Végel: *Bekenntnisse eines Zuhälters* (Matthes & Seitz, Berlin, 2011)
- 31.10.** Montag, 19.00 Reihe *Textvorstellungen* *Erzählen in Bruchstücken, Splittern & Fragmenten* Lesungen und Textdiskussion von und mit  
**AS** **ANNETT KRENDLESBERGER** (Wien) *Beweislast* (kitab) • **ANDREA WOLFMAYR** (Gleisdorf) *Im Zug – Aufzeichnungen einer Pendlerin* (keiper) •  
**ANGELA FLAM** (Marchtrenk) *Schwarze Kanister* (ed. Linz/ Bibliothek der Provinz) • **PAUL DIVJAK** (Wien) *Unter einer leuchtend grünen Wiese verbirgt sich ein gespenstischer  
Frauenkopf in düsteren Farben* (Ritter) • Redaktion und Moderation: **FRIEDRICH HAHN**

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, [www.alte-schmiede.at](http://www.alte-schmiede.at)

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 51/ 2011 | Redaktion: Walter Famler, Kurt Neumann, Petra Meßner, Paul Dvořák | Fotos: Reinhard Öhner, Ilija Trojanow, Gabriele Stöger | Koordination: Marianne Schwach | Alle: 1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: [marianne.schwach@alte-schmiede.at](mailto:marianne.schwach@alte-schmiede.at) | Der Hammer 51 erscheint in einer Auflage von 32.000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 305, September 2011 | Grafische Gestaltung: fuhrer

